



Von Schönheit im Garten

Das Schöne gemeinsam hervorbringen und entdecken

von Petra Hagen Hodgson und Peter Eberhard

Gartenkunst war jahrhundertlang das Privileg einer kleinen Schicht, der es vorbehalten war, kunstvolle Gärten anlegen zu lassen. Die Mehrzahl der Menschen hingegen war damit beschäftigt, Obst und Gemüse anzubauen. Dies änderte sich grundlegend erst mit der modernen Konsumgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Als Phänomen des Wohlstands begann sich das Meer der Einfamilienhäuser mit im Verhältnis kleinen Gärten auszubreiten, von denen heute viele durch „Amateurgärtner“ angelegt werden.

Wenn es heute um die Gestaltung eines neuen Wohnaußenraumes geht, ziehen Auftraggeber von Villengärten, Mehrparteienhäusern oder größeren Wohnüberbauungen in der Regel einen Landschaftsarchitekten oder ein Gartenbauunternehmen heran. Wie Amateure, die ihren Privatgarten selber entwickeln auch, berufen diese sich auf die vielen über Jahrhunderte hervorgebrachten, sich wandelnden Bilder eines „schönen“ Gartens, die in unserem kulturellen Gedächtnis verankert sind – sei dies ein Barocker Schlossgarten, ein Bauerngarten, ein englischer Landschaftsgarten oder etwa ein Naturgarten. Ist ein Landschaftsarchitekt involviert, wird dieser seine eigenen Vorstel-

lungen mit in die neue Gartengestaltung einbringen wollen und sich mit seinem Kunden auf eine entsprechende Vorstellung, wie der Garten auszusehen habe, einigen. Der neue Garten ist damit gewissermaßen ein Designprodukt mit der Handschrift des Landschaftsarchitekten, der darum bemüht ist, einen als Unikat erkennbaren Gartenraum zu entwerfen und ein entsprechendes Weltbild zu vermitteln. Ist der Garten realisiert, wendet sich der Landschaftsarchitekt einer neuen Aufgabe zu. Der Amateur hingegen sucht nicht unbedingt die Vermittlung einer Idee, das Neue oder Außergewöhnliche, sondern zuvorderst das Behagliche und „bewohnt“ in der Regel den von ihm gestalteten Garten selber.

Das Schöne gemeinsam hervorbringen

Entwerfen Menschen einen Garten gemeinsam und pflegen ihn auch miteinander, sind die ästhetischen Bedeutungen und Auswirkungen bisher noch wenig fassbar. Dieser Thematik wurde ein Stückweit im Forschungsprojekt „Grünräume für die zweite Lebenshälfte – Förderung von Lebensqualität und Gesundheit durch neue Grünraumqualitäten von Wohnsituationen älterer Menschen in der deutschen Schweiz“ (siehe Beitragsende) nachgegangen. Als Untersuchungsmaterial dienten sieben unterschiedliche, exemplarische Alterswohn-

modelle, bei denen der Garten für das Zusammenleben der Menschen eine Rolle spielt. Es hat sich dabei erwiesen, dass die Ästhetik für die emotionale Identifikation mit dem gemeinsamen Garten, für die Stärkung sozialer Prozesse, für die Bereitschaft, sich für den Garten zu engagieren und damit letztendlich für gute Gesundheit,² mehr Lebensqualität und Wohlbefinden des Einzelnen und der Gemeinschaft, zentral ist.

Auf dem Weg zu einer neuen Ästhetik

Ansätze zur Formulierung einer Amateur-Ästhetik finden sich bereits in den 1970er Jahren.³ Im Vordergrund standen dabei jedoch soziale und ökologische Interessen, weniger ästhetische Belange. Im heutigen Kontext der Suche nach Ausdrucksformen von Nachhaltigkeit sollten Fragen der Ästhetik vermehrt aufgegriffen werden und zwar weniger im Sinne der Hyperästhetisierung der hochindustrialisierten Wohlstandsgesellschaften, bei denen die ästhetischen Dimensionen sich als Ausdruck von Wettbewerb, Geld und Zeit manifestieren.

Werden Wohnaußenräume heute gemeinschaftlich angelegt und bewohnt, eröffnen sich neue gestalterische Möglichkeiten, die der Mehrzahl der Menschen in früheren Zeiten so nicht zugänglich waren. Dank zusammengelegter Mittel und gemeinsamer Arbeitskraft – beispielsweise von Gruppen pensionierter Menschen – lässt sich fragen, ob hier nicht Teile einer neuen Gartenkultur mit ihrer eigenen Ästhetik, mit eigenen Qualitäten entstehen, die dem Gedanken der Nachhaltigkeit Ausdruck verleihen können. Einige Landschaftsarchitekten haben bereits im Zusammenhang mit Amateurgärten die Frage aufgeworfen, ob heute „Gartenkultur eher Laienkultur“⁴ sei. Wie jedoch miteinander, in Kleingruppen, ein Gartenwerk anzulegen sei, darüber verfügen wir erst über rudimentäre Kenntnisse.

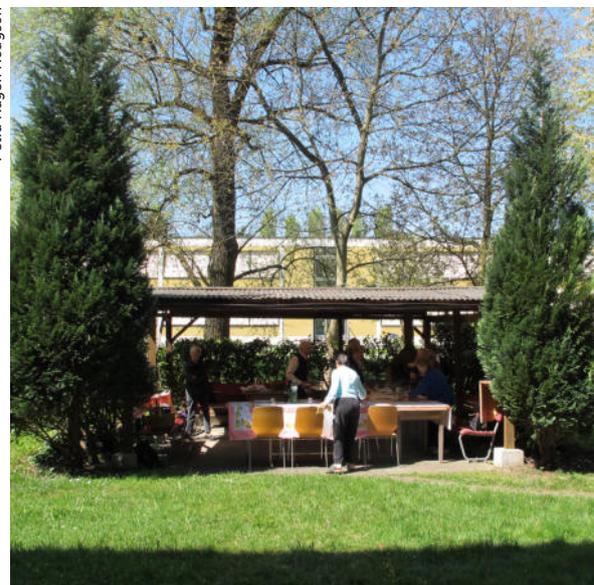
Während gartenbautechnische, ökologische oder spezifische Pflanzenkenntnisse in breiteren Bevölkerungsschichten durchaus vorhanden sind, fehlt es am gestalterischen Wissen. Es gibt keine spezifische Entwurfslehre, auf welche sich eine Gruppe von Amateuren beziehen kann und es fehlt eine Ästhetik des gemeinsamen kooperativen Gartengestaltens. Könnte dies mit ein Grund dafür sein, dass trotz diverser Möglichkeiten zur Beteiligung an der Gestaltung des Gartens doch relativ wenig Einfluss auf die spezifische Ästhetik in Anspruch genommen wird bzw. genommen werden kann, wie die im oben genannten Forschungsprojekt untersuchten Fallbeispiele mehrheitlich zeigen?

Zufall, Bedürfnis und das Angenehme

Ein eigenwilliges Ergebnis einer gemeinsamen Gartengestaltung findet sich in der Genossenschaftssiedlung Hirzenbach in Zürich-Schwamendingen, die Ende der 1950er Jahre entstanden ist und deren Wohnaußenraum nach dem damals gängigen Konzept einer offenen, „fließenden“ Parklandschaft konzipiert wurde. Hier hat sich eine Gruppe italienischer Bewohner den mit ein paar Bäumen und etwas Gebüsch durchsetzten Grünraum vor über dreißig Jahren zu Eigen gemacht. Nach Rücksprache mit der Genossenschaft fällten sie zwei Bäume um mehr Licht zu haben, schnitten Sträucher zurück, legten Gemüsebeete an und bauten eine geräumige Pergola zum gemeinsamen Beisammensein. Anfangs bestand sie nur aus einem einfachen Holzrahmen, umrankt von wildem Wein. Die Pflanzung hatte einer der Beteiligten geschenkt bekommen. Die Aneignung des einst recht unwirtschaftlichen Außenraums geschah mehr zufällig und entstand aus einem rein funktional-sozialen Bedürfnis heraus. Aber die gemeinsame Umgestaltung ist in kleinen, bewusst auch ästhetischen Äußerungen verändert worden. Diese Aneignung bestätigt die freiraumsoziologischen Erkenntnisse Wulf Tessins, der sich eingehend mit



© Peter Eberhardt



© Petra Hagen Hodgson



Laiengeschmack auseinandergesetzt hat und darlegt, dass die ästhetischen Ansprüche der Bevölkerung nicht mit jenen der professionellen Ästhetik übereinstimmen. Tessins zahlreiche Befragungen von Parkbesuchern und städtischen Freiraumnutzern zeigen, dass die meisten Menschen vor allem einen „locus amoenus“ im Sinne eines „Ortes zum Wohlfühlen“, eines „angenehmen“ Ortes im Freien suchen.⁵ Mit seiner Definition einer „Ästhetik des Angenehmen“ hat Tessin den Unterschied zwischen einer professionellen und einer Laienästhetik aufgezeigt und erstere als eher gestaltorientiert bezeichnet mit ästhetisch-symbolischer Bedeutung, während er die Laienästhetik als geschehensorientiert definiert mit praktisch-funktionalen Zielen. Setzt man diese Überlegungen mit unserer Frage nach einer Ästhetik des gemeinsamen kooperativen Gartengestaltens in Beziehung liegt der Schluss nahe, diese beiden Pole nach dem Motto „Gestalt und Geschehen“ zusammenzudenken.

Diesen Ansatz zeigt das Kreuzlinger Alterswohnprojekt Bodan 44+, bei dem der große Privatgarten einer ehemaligen Rechtsanwaltsvilla von der neuen Bewohnerschaft in einen von 15 Menschen gemeinsam genutzten Garten umgestaltet worden ist. Wesentlich an diesem Beispiel ist, dass der Wille und der Wunsch, die Ästhetik des Gartens gemeinsam zu bestimmen, von Anfang an vorhanden war, auch wenn die Vorstellungen darüber, was schön sei und wie der Garten gestaltet werden soll, zunächst weit auseinander gingen.

Der gemeinsame, übergeordnete ästhetische Nenner über alle im Forschungsprojekt untersuchten Siedlungen hinweg lässt sich denn auch am besten mit „Ordnung und Laissez-Faire“ beschreiben. Wenn die Mehrzahl der im Forschungsprojekt befragten Menschen zwar nur mittelbar ihre ästhetischen Präferenzen ausdrücken können, verbinden doch alle mit „in der Natur sein“, mit alten Bäumen, Blumen und Blumenwiesen, Vögeln, Wasser oder gut duftenden Pflanzen eine positive Befindlichkeit. So stellt sich die Frage, wie Atmosphäre⁶, wie eine „positive Gestimmtheit“ aus gemeinsamen Entscheidungsprozessen entsteht.

Anlehnung an Jazz

Kennzeichnend für das Kreuzlinger Gartenprojekt ist die Einplanung von „ausgesparten“ Räumen innerhalb der klaren, den Raum strukturierenden Ordnungen. Sie bieten Spielraum für Improvisation, für eine gemeinsame, dynamisch-ereignishafte Weiterentwicklung des Gartenbildes – über die jahreszeitliche Dynamik und den natürlichen Wandel und

Alterungsprozess des lebendigen Pflanzenmaterials hinaus. An diesen besonderen Orten im Garten kann sich die Kreativität der einzelnen Persönlichkeiten in der Gruppe entfalten. Diese Orte fördern ein sich Einlassen auf ein dialogisches, sich ständig weiter entwickelndes und veränderndes Experiment. Im Kreuzlinger Garten ist das große Blumenfeld über der Tiefgarage so ein experimenteller Ort.

Auf der Suche nach Vorbildern und möglichen Vorgehensweisen, um die Prozesse, die zu dieser Gartenidee führten zu beschreiben und zu systematisieren, liegt die Vermutung nahe, dass der Blick in die Musik hier möglicherweise die entscheidenden Anregungen für eine kleine Entwurfslehre liefern kann.

Insbesondere die Praktiken des Jazz scheinen interessant, um Vorstellungen zu entwickeln, wie man analog zu dieser kollaborativen Kunstform in einer Gruppe zu einer eigenständigen Gartenästhetik gelangen kann. Wie das Kreuzlinger Gartenbeispiel besteht Jazz aus komponierten und improvisierten Teilen. Die komponierten Elemente – im Jazz wären dies die harmonischen, melodischen und rhythmischen Vorgaben von Standards und Originals – dienen als übergeordneter Bezugspunkt, vor denen die Solisten in der Improvisation ein musikalisches Potential entfalten.⁷ Zwar gab und gibt es in der klassischen Musik durchaus dialogische Interaktionen.⁸ Anders als bei ihr steht beim Jazz aber die Improvisation als Stilmittel im Vordergrund: „Das Material, das von den Musikern geboten wird,“ schreibt deshalb Kevin Whitehead, „ist weniger wichtig als das, was sie (die Musiker) damit machen: nämlich es Variationen zu unterziehen, indem sie die Rhythmen, die Melodie und sogar die Form kunstvoll abwandeln.“⁹ Durch die Improvisation im Garten ergeben sich zahlreiche Abwandlungen und Überraschungen, die zu immer neuen ästhetischen Erlebnissen führen. Dieses Abweisen vom Repetitiven, vom Bekannten aber ist ein wesentliches Moment besonders im Jazz. Ob sich so eine Zusammenführung von prozesshafter, performativer Gestaltung und Biodiversität erzielen ließe, die mit dazu beitragen könnte das zeitgenössische Verständnis von Natur zu präzisieren?

Dieser Artikel beruht in Teilen auf folgendem, bereits publiziertem Beitrag:

Petra Hagen Hodgson, Peter Eberhard (2016). Komposition und Improvisation. In: Gemeinsames Gärtnern im Alter. Das Forschungsprojekt „Grünräume für die zweite Lebenshälfte“ der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil. Themenheft Hochparterre, Zürich.

Anmerkungen

- ¹ vgl. Anna Löbbecke (2012). Über Naturgärten. Eine Ideengeschichte und kritische Retrospektive sowie zu ihrer Bedeutung für die heutige Landschaftsarchitektur. Dissertation, Fakultät für Architektur, TU München 2012.
- ² Hier ist selbstverständlich ein erweiterter Gesundheitsbegriff im Sinne Aaron Antonovskys gemeint.
- ³ vgl. Michael Andritzky, Klaus Spitzer (Hrsg.). Grün in der Stadt. Von oben von selbst für alle von allen. Rororo Sachbuch, Hamburg 1986.
- ⁴ vgl. Peter Latz (1999). Eine einfache Frage, keine einfache Antwort. Was ist Landschaftsarchitektur? DISP 138. Institut ORL der ETH Zürich 35, Zürich, S.14-15.
- ⁵ Wulf Tessin (2008). Ästhetik des Angenehmen. Städtische Freiräume zwischen professioneller Ästhetik und Laiengeschmack. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S.38.
- ⁶ vgl. Gernot Böhme (1989). Für eine ökologische Naturästhetik. Frankfurt am Main.
- ⁷ Ueli Bernays (2014). Die retroaktive Logik. NZZ 8.8.
- ⁸ Vgl. Daniel Martin Feige (2014). Philosophie des Jazz. Suhrkamp, Berlin, S.48-49.
- ⁹ Kevin Whitehead (2014). Warum Jazz? 111 gute Gründe. Reclam, Stuttgart.

Mottofrage

„Was bedeutet für Sie Schönheit“?

Schönheit bedeutet, von einem Gegenstand berührt zu sein, durch ihn aufs Neue oder in neuer Weise wahrzunehmen. Schönheit ist nicht absolut, sondern vor allem gesellschaftlich-kulturell vermittelt und insofern von in der Gemeinschaft geteilten Werten abhängig.

Literaturhinweise:

- Hagen Hodgson, P.** (2016). Was es braucht. Gemeinsame Gärten und gemeinsames Gärtnern im Alter. In: Wohnen, 7/8.
- Hagen Hodgson, P. & Peter Eberhard, P.** (2015). Stiefkind Freiraum: Von Diversität und geordneter Unordnung. In: Werk, Bauen + Wohnen, 10.
- Hagen Hodgson, P.** (2010). Verdichtete Grünräume im urbanen Raum. Plädoyer für mehr Intimität und Individualisierung im urbanen Wohnumfeld. In: Werk, Bauen + Wohnen 9.
- Hagen Hodgson, P.** (2009). Natur entwerfen. In: Werk, Bauen + Wohnen, 1/2.

Petra Hagen Hodgson, lic. phil.
Peter Eberhard, Dipl.-Ing. Arch ETH

Die beiden Autoren haben sich über viele Jahre mit der Gestaltung von gemeinsam angelegten Gärten und den dabei zu beobachtenden ästhetischen Prozessen praktisch und theoretisch beschäftigt. Petra Hagen Hodgson ist Kunsthistorikerin und lehrt Städtebau- und Gartengeschichte an der ZHAW in Wädenswil. Peter Eberhard ist Architekt und Gartenbewohner. Er lehrte Umweltgestaltung, Architektur und Designgeschichte an der ZHdK in Zürich.



© Peter Eberhard